

**Gottesdienst zur Amtseinführung von  
Wilfried Fussenegger, am 7. November 2010  
Lutherischen Stadtkirche in Wien**

Es geht eine langer Traum in Erfüllung ... heute.

- Dass mein Arbeitsplatz eine Kirche ist.  
„In Kirchen fühle ich mich zu Hause.“
- So haben Sie, Frau Spitzhüttel,  
es ausgesprochen am Donnerstag:  
Und ich spüre es ähnlich.  
Nicht immer gleich,  
weil ich nicht immer gleich bin,  
aber doch spüre ich in Kirchen oft:
- die anderen Welt, die es auch gibt und geben soll in meinen Leben.

Ich glaube, dieser Sehnsucht in mir hat ihren Anfang  
als ich ca. 6 Jahren war.  
Damals wurde ich „Salzburger Domkapellknabe.“  
Mitgenommen von meinen Brüdern.  
Und mit diesem Chor gelangten wir zu den  
versteckten Räumen in den Kirchen. Emporen ...

Auch im Salzburger Dom.  
Damals noch viel größer, weil ich viel kleiner.  
Es war irgendwie eine Welt voll Geheimnisse und Besonderheiten.  
Damals schon gedacht:  
In einer Kirche arbeiten wäre etwas besonderes:  
Nicht als Pfarrer,  
beeindruckt hat mich damals der Mann mit dem großen Schlüssel  
- nicht Petrus, sondern der Mesner.

Ich glaube auch, weil ich gedacht habe, dem gehört die Kirche.

Interessanter Weise -  
an das Singen kann ich mich gar nicht so erinnern,  
da lebt man zu sehr im Augenblick.

Erinnern kann ich mich vielmehr an das Sitzen,  
An das Warten und vor allem das Beobachten:  
den Raum, die Bilder, und die Menschen  
- wie sie auftreten und Agieren.

Vielleicht die Erklärung oder auch Entschuldigung, dass ich einige schon  
geschreckt habe mit meinem katholischen Auftreten!

Kindliche Prägung bleibt halt erhalten,  
da kann man schwer was machen.  
Zeit zum Schauen und Beobachten hatte ich vor allem bei der Predigt...  
Am liebsten habe ich gezählt.  
Kerzen und Fenster ...  
Aber ich habe auch versucht, alles zu lesen, Inschriften ...  
So wie sicher auch heute – die Kinder schon die Kerzen gezählt haben  
und wohl schon angelangt sind beim Satz:  
„Des Herren Wort bleibet ewiglich“

Bald habe ich alle Sätze gekannt im Dom,  
buchstabiert, und doch nicht verstanden  
– weil alle Latein.  
Und einen habe ich mir sogar auswendig gelernt:  
Ganz vorne – am Hauptaltar steht er in diesem großen Dom:  
„Notas mihi fecisti vias vitae“  
Und dann – später, als ich ein wenig Latein konnte,  
das Aha-Erlebnis  
– jener Spruch, den ich zur Amtseinführung  
und zu meiner Ordination ausgewählt habe:  
„Du zeigst mir den Weg, der zum Leben führt.“  
Das war so ein wenig mein Wartburgerlebnis –  
Es ist schön endlich zu verstehen.

Interessant, denn erst jetzt habe ich mich näher mit ihm beschäftigt:  
Er wird unterschiedlich widergegeben:  
Die lateinischen Version aus dem DOM  
weist eigentlich in die Vergangenheit:  
„Du hast mir den Weg des Lebens kund getan.“ –

Die hebräische Version weist in die Zukunft.  
„Du wirst mir kund tun den Weg des Lebens.“

Luther übersetzt den Satz im Präsens:  
„Du tust mir kund den Weg des Lebens.“

Es sind eben alle Zeiten eingeschlossen,  
wenn Menschen Erfahrungen mit Gott haben.

„Wer Gott in der Vergangenheit erkennt,  
der wird dankbar sein.  
Wer Gott in der Gegenwart spürt,  
darf seine Nähe erleben.  
Wer Gott in der Zukunft erwartet,  
der braucht keine Angst mehr zu haben.“

„Gott als Anfang und Ende, Erster und Letzter“  
„Du zeigst mir den Weg, der zum Leben führt“  
Nun ist es nicht einfach, auch zu wissen,  
welche Wege Gott uns zeigen will:

Wie oft erklären Menschen ihre  
allzu menschlichen Wege zu Gottes Wege,  
obwohl sie mit Gott schon gar nichts zu tun haben.

Und ich bin da ja nicht ausgenommen –  
Immer wieder passiert es auch mir,  
dass wir Gott im Falschen erkennen,  
und ihn zu etwas mache, was er nicht ist.

Vielleicht kennen Sie das auch:  
Diese Zeiten,  
in denen alles so einfach, so geradlinig erscheint.  
Das Leben, wie Mathematik:  
Eins ergibt das nächste und wieder das Nächste.  
Alles scheint gut.  
Und dann ist man sich schon sicher:  
ich kenne den rechten Weg für mich.

Aber es kann schnell dazu auch führen.  
Dass man sich nicht nur bei sich auskennt,  
sondern auch für Andere weiß:

Was gut für sie ist, was sie erwarten können,  
weil das Leben doch nach Regeln geht,  
die man einfach befolgen muss.

Und je mehr man in das kommt,  
desto mehr wird auch das Gottesbild davon geprägt:  
Dass ich weiß, was Gott will und vorhat,  
und auch weiß, wo Gott wirkt und ist,  
nämlich dort wo das Leben klappt.  
Oder anders gesagt:  
„Dass Gott im Starken sichtbar ist.“

Ja und es gibt sie auch heute noch immer wieder,  
diese Momente – wahrscheinlich bei jedem Menschen.  
Dass wir doch Menschen bewerten nach den Fähigkeiten und  
Verdiensten. Und, dass sie gerade dann am rechten Weg sind.

Und ich erinnere mich noch an eine Zeit in meiner Jugend.  
Wie stark und sicher fühlte ich mich. Alles schien möglich.  
Und dann der große Bruch.

Ich hatte versagt, Schuld auf mich geladen.  
Und war nicht mehr stark, sondern verzweifelt.  
Ich musste Alleinsein ertragen.  
Und bemerkte voller Schmerz,  
wie ich anderen das Glück nicht gönnte.

So zweifelte ich an mir und an Gott!  
Zum ersten Mal, aber nicht zum letzten Mal:  
Weil ich Gott so sehr mit dem starken Weg verbunden habe  
– und dort auch wieder finden wollte.

Ich bin sicher,  
ich musste diese Erfahrungen machen,  
um besser zu verstehen, um bescheidener zu werden  
und Menschen anders sehen zu können.

Und am Ende des eigenen Vermögens  
– die tiefe Begegnung mit Gott.  
Und das Schwachsein,  
das Versagen bekam eine andere Stellenwert.  
Wie es auch Paulus erlebt hat:  
„Gottes Kraft ist **in den Schwachen** mächtig!“ (2. Kor. 12,9)

Es war dieses große Erlebnis:  
Gott begegnet uns ganz anders.  
Dass wir alle unsere Schwächen haben dürfen.  
Und, dass das Schwache in der Welt uns oft mehr sagt und beibringt  
als das Starke.

Und ich denke da an Menschen mit Behinderungen.  
In Kärnten, da haben sie für mich getanzt bei der Ordination,  
und ich habe Gottes Kraft und Weite gespürt.  
Und jener Obdachlose, der mir zum Abschied immer zuruft:  
Pass auf dich auf!  
Gott zeigt mir immer einen Weg zum Leben,  
der ganz anders ist.  
Der eben nicht am Schwachen vorbei,  
sondern die schwachen Momente von uns Menschen  
einbezieht und heiligt.

Und ich glaube, das ist auch für jede Gemeinde wichtig,

dass dieses Schwache und Unfertige Platz hat.  
Und das kann auch heißen,  
die Schwachstellen in der Gemeinde,  
die Schwächen, die wir alle haben.  
In ihnen wartet das Geheimnis Gottes.  
Gott will oft im Kleinen,  
oft verborgen und unsichtbar  
uns die Augen öffnen für das Wesentliche.

Und wenn der Salzburger Dom noch so groß ist,  
noch so herrlich und prunkvoll:

So sollen wir immer bedenken:  
Seine Wege beginnen im Kleinen,

Aber dieses Kleine kann mich herausreißen aus dem Alltag und mich  
hinführen zu dem viel Größere.  
Zu dem Weg den Gott mir zeigen will.

Groß sind die Werke des Herrn,  
gerade weil sie oft im Kleinen,  
in der Schwachheit beginnen.

AMEN